

Zusammenfassung unseres Treffens vom 16.12.2018

Thema: „Was ist der Mensch?“

Anwesende: Bernd Mielke, Klaus Bigge, Thomas Wolf, Alexander v. Falkenhausen, Hans-Joachim Kinderlen, Renate Teucher, Wilfried Jahn, Gisela Schösser, Wolfgang Sohst.

Ort: Heinersdorfer Str. 16, 12209 Berlin

Die zuvor vorbereiteten kurzen Stellungnahmen ließen sich grob einteilen in deskriptive Formulierungsversuche, was der Mensch sei, und zwei Einsprüche, die sich aus grundsätzlichen Gründen bereits gegen die Frage selbst wandten (siehe das Vorbereitungspapier zu dieser Sitzung). Folglich entspann sich die Diskussion zunächst um die generelle philosophische Berechtigung zu fragen, was ‚der Mensch‘ sei. Hier führten die Argumente sehr bald auf den zentralen Topos ‚**Entwicklung**‘: Der Mensch entwickle sich individuell und kollektiv, also kulturell, auf bedeutsame Weise anders als alle anderen Lebewesen.

Wenn man auf Entwicklung abstelle, so der Einwand, dann könne jede Zustandsbeschreibung des Menschen ja nur bereits in dem Moment überholt sein, in dem sie ausgesprochen wird. Eben; die Frage „Was ist der Mensch?“ dürfe deshalb nicht statisch verstanden werden in dem Sinn, daß eine Antwort darauf stets nur einen ganz Zustand beschreiben könne, so die Befürworter der Frage. Vielmehr könne die Antwort auch **Entwicklungsgesetzmäßigkeiten** und andere regulare dynamische Zusammenhänge des menschlichen Daseins beschreiben.

In der Folge bewegte sich die Diskussion beharrlich weiter auf der Metaebene der leitenden Fragestellung, obwohl dieses Treffen doch gerade eine Konkretisierung und Konfrontation unterschiedlicher ‚materialer‘ Bilder vom Menschen thematisieren sollte. Mehrere Proponenten bestätigten, dass ihre jeweilige Darstellung des Menschen im Vorbereitungspapier weitgehend normativ basiert sei, also keine (deskriptive) Zustandsbeschreibung des Menschen liefere, sondern eine (präskriptive) Wunschvorstellung künftiger Zustände. Daraus folge, so der Einwand, dass eine konkrete Klärung normativer Vorgaben dessen, was ein Mensch sei, tatsächlich nur auf der ethischen Ebene sinnvoll sei. Damit würde sich aber das Thema insgesamt verschieben. Die Frage würde dann nicht mehr lauten: „Was ist der Mensch?“, sondern z.B. „Wohin soll sich die Menschheit entwickeln?“ oder ähnlich. Eine solche Fragestellung liefe aber nicht nur auf eine ganz andere, nämlich **universal-ethische Diskussion** hinaus, sondern auch auf einen Diskurs, die offenkundig nicht mehr jeden einzelnen Menschen betrifft, sondern eher kollektive oder gar global-politische Verhältnisse.

Dem widersprachen die Proponenten einer Befürwortung der Frage nach ‚dem Menschen‘. Sie trugen vor, dass auch bei einem Widerspruch zwischen empirischen (deskriptiven) und normativen (präskriptiven) Beschreibungen des Menschen das **Wagnis derjenigen zu respektieren** sei, die entsprechende Menschenbilder entwerfen, weil dies für die Orientierung der Gesellschaft außerordentlich wichtig sei. Der Mensch sei zweifellos ein Wesen, das sich in ständiger Entwicklung befinde und somit in jedem Zeitpunkt unperfekt sei im Hinblick auf sein Entwicklungspotenzial. Gleichwohl könne man hier von allgemeinen ‚**Entwicklungsparadigmen**‘ für den Menschen sprechen, d.h. von allgemeinen akzeptierten Vorgaben, wohin die Entwicklung im individuellen und kollektiven Falle günstigstenfalls

gehen solle. Dagegen wurde wiederum eingewandt, dass solche Entwicklungsparadigmen offenkundig kultur- und epochenabhängig seien, also kaum jene universale Geltung beanspruchen könnten, mit der sich die Frage nach ‚dem Menschen‘ präsentiere.

Infolge der weiterhin metatheoretischen Diskussion wurde nun vorgeschlagen, doch **unmittelbarer von sich selbst auszugehen**, um nutzlose Wiederholungen alter Vorgaben aus der Literatur zu vermeiden. Dem steht allerdings entgegen, dass auch jeder, der angeblich nur ‚von sich selbst‘ ausgehe, mit oder ohne Wissen überkommene Vorstellungen seines Menschseins und seiner psychischen und sozialen Verfassung wiederhole. Außerdem mache es keinen Sinn, tradierte und bewährte Ideen immer wieder neu zu erfinden und die methodischen Standards, die über Jahrhunderte entwickelt wurden, einfach zu ignorieren.

Ein weiterer Beitrag zielte nun darauf ab, dass die Frage „Was ist der Mensch?“ implizit schon deshalb voreingenommen sei, weil sie indirekt auf die Gemeinsamkeiten aller Menschen abstelle. Dies stünde aber in starkem Widerspruch dazu, dass die Menschen vieler Kulturen, insbesondere der westlichen, in vieler Hinsicht gerade auf ihrer **Unterschiedlichkeit** bestehen. Bei genauerer Untersuchung dieses Punktes wurde hier differenziert: Menschen haben offenbar gleiche Interessen, die aber im praktischen Austrag unvereinbar sind, z.B. wenn sie um ein knappes Gut konkurrieren. Darüber hinaus ist für Menschen ihre Gemeinsamkeit mit anderen Gruppenmitgliedern zur Bestätigung ihrer Gruppenzugehörigkeit genauso wichtig wie ihre Binnenindividualität und Unterscheidbarkeit innerhalb der jeweiligen Gruppe.

Als die Diskussion sich daraufhin wieder der Frage nach dem Wesen von Entwicklung zuwandte, wurde eine **begriffliche Analyse von ‚Entwicklung‘** vorgeschlagen. Demnach müsse man zunächst die einfache Veränderung, z.B. die raumzeitliche Verschiebung von Gegenständen, grundsätzlich von ‚Entwicklung‘ unterscheiden. Begriffliche seien Entwicklungsereignisse eine qualifizierte Teilmenge von Veränderungsereignissen. Aber auch Entwicklungen in diesem engeren Sinne sollten noch unterschieden werden in sog. **endostrukturelle und exostrukturelle Entwicklungen**. Erstere bewegen sich nur innerhalb eines bereits empirisch definierten Möglichkeitsraums, während letztere, also die exostrukturelle Entwicklung, entweder bestehende Möglichkeitsräume erweitere oder (im Sinne der Eröffnung einer neuer Emergenzebene) ganz neue Möglichkeitsräume erschließe. So eröffne beispielsweise das biologische Leben auf der Erde einen vollkommen neuen Möglichkeitsraum in Gestalt von Lebewesen und ihren Interaktionsmöglichkeiten gegenüber allen präbiologischen Existenzformen.

Aus einer existenziellen Ebene wiederum sucht der Mensch nach einem **Ausgleich zwischen den Spannungsfeldern** seiner Existenz sucht, z.B. jenen zwischen Geist und Körper, Objektivität und Subjektivität, Individuum und Gesellschaft, Geburt und Tod, Jugend und Alter, Arm und Reich etc. Die existenzielle Aufgabe des Menschen sei es, in diesen Spannungsfeldern immer wieder neu die Mitte zu finden und als *seiner* Mitte entsprechende soziale Geltung zu verschaffen. Dies führe häufig über die dichotome Anlage des Spannungsfeldes hinaus zu kreativen Antworten und Lösungen, die eine Antwort auf die Frage nach Herkunft und Ziel und damit dem Sinn menschlichen Daseins eröffneten.

Auch wenn die Frage nach den allgemeinen Merkmalen des Menschen nicht widerspruchsfrei zu beantworten sei, so verunmögliche dies doch nicht die Aussicht auf seine individuelle und kollektive Entwicklung in eine Richtung, die dann allerdings notwendig im Voraus reflektiert werden müsse, um sie im Sinne der gesuchten **Selbstbestimmung** steuern zu können.

(ws, 20.12.2018)